



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Meine Erinnerungen aus Deutschlands Heldenkampf**

**Preußen, Wilhelm von**

**Berlin, 1923**

Betrachtungen zur Jahreswende

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74569](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74569)

Fünftes Kapitel.  
Das Jahr 1915.

Betrachtungen zur Jahreswende.

Die Jahreswende 1914/15 bot dem zu ernster Rechenschaft Geneigten besonderen Anlaß zu Betrachtungen, die über den engeren Gedankenkreis der örtlichen Kampfverhältnisse hinaus der Gesamtlage gewidmet waren. Daß ich diese damals im Strom der Entwicklung in mancher Hinsicht anders und günstiger ansah als heutigestags im Rückblick auf die geschichtlichen Tatsachen, ist wohl begreiflich. Nach meiner ganzen Anlage war ich Optimist. Menschen, die von Natur auf das Wörtchen „Aber“ eingestellt sind, waren mir von jeher unsympathisch. Sie dienten nach meiner Auffassung nur dazu, die Schaffenskraft und den Tatendrang anderer zu lähmen. Ich hütete mich aber sehr wohl, meinen Optimismus in Illusionismus ausarten zu lassen. In der Tat, wer die reine vaterländische Begeisterung unseres Volkes, das Schweigen des Parteigezänks, die Opferwilligkeit, die zielbewußte Anspannung unserer Volks- und Wirtschaftskraft und die durch sie hervorgebrachten gewaltigen Leistungen auf allen Gebieten sah, der hatte berechtigten Grund, an ein gutes Ende, wenn auch vielleicht nicht mehr an einen restlosen Sieg zu glauben. Lieferte dieses herrliche Volk doch den Beweis, daß es im Innern kerngesund, und seine Masse jedenfalls noch nicht dem Materialismus verfallen war. Trotz dieser zuversichtlichen Grundstimmung gab ich mich aber schon damals keinen Täuschungen darüber hin, daß die Lage der Mittelmächte durch das Mißlingen unserer Offensivoperation im Westen und durch die Erschütterung unseres österreichisch-ungarischen Bundesgenossen bitterernst geworden war.

Was mir am meisten Sorge einflößte, war die Erkenntnis, daß die Zeit nicht zu unseren Gunsten arbeitete. Mithin kam alles darauf an,

eine lange Dauer des Krieges zu verhüten. Das war ja auch der Grundgedanke des Schlieffenschen Operationsplanes gewesen, den Mehrfrontenkrieg durch rasch geführte entscheidende Schläge zu möglichst baldigem Abschluß zu bringen, weil klar erkannt war, daß in einem sich lange hinziehenden Ausringen der Kräfte die auf allen Seiten umklammerten Mittelmächte in die Gefahr kamen, einer belagerten Festung gleich von der Außenwelt abgeschnitten und ausgehungert zu werden. Wir durften uns meiner Ansicht nach nicht darauf einlassen, einen Ermattungskrieg zu führen in der Hoffnung, länger als unsere Gegner durchzuhalten. Das verbot neben anderem die Rücksicht auf unsere im Vergleich zu den Verbandsmächten beschränkte Volks- und Wirtschaftskraft. Für die Unabhängigmachung der letzteren vom Auslande war im Frieden viel zu wenig, für ihre planmäßige Mobilisierung so gut wie nichts geschehen. Ob die O. S. L. entschlossen war, unter restloser Anspannung unserer Volks- und Wirtschaftskraft die Wege Schlieffens zu wandeln und nach dem Mißlingen des ersten Versuches so bald als irgend möglich erneut zu entscheidungsuchender Kriegführung überzugehen, entzog sich meiner Kenntnis. Gewisse Zweifel wurden schon damals in uns wach, weil der Zindenburgschen Novemberoffensive vornehmlich wegen zu geringen und verspäteten Kraftzuflusses aus dem Westen die erwartete feldzugentscheidende Wirkung versagt geblieben war. Doch trösteten wir uns in dem Gedanken, daß der verantwortliche Leiter der deutschen Gesamtoptionen mit seiner sparsamen Ökonomie der Kräfte vielleicht nur eine zu große Schwächung des Westheeres hatte verhüten wollen, um in Frankreich baldigst wieder anzugreifen. Daß zwischen ihm und dem Oberbefehlshaber Ost Meinungsverschiedenheiten bestanden, auf welchem Kriegsschauplatz zunächst einmal eine Feldzugsentscheidung anzustreben sei, war mir bekannt. Ich übersah aber von meiner Stellung aus damals noch zu wenig die Gesamtlage und die Verhältnisse im einzelnen, um zu dem Problem selbst innerlich schon eine bestimmte Stellung zu nehmen. Nur so viel stand bei mir aus grundsätzlichen Erwägungen nach wie vor fest, ich wiederhole es: Der Existenzkampf machte es für Deutschland zur gebieterischen Notwendigkeit, daß unverrückt an dem einen Ziele festgehalten wurde, der Kriegführung überhaupt so bald wie irgend möglich ihren auf Kriegsentscheidung berechneten offensiven Charakter zurückzugeben. Das galt auch für die Seekriegführung. Hier bot die Voll-

anwendung des Tauchbootkrieges die wertvollsten Chancen, nachdem es verabkündet worden war, die Hochseeflotte von Anbeginn an als Schlachtwaffe in die Wagschale zu werfen.

Ernstern Besorgnissen konnte ich mich im Hinblick auf unseren österreichisch-ungarischen Bundesgenossen nicht verschließen. Die Blüte seines Heeres war in den ersten sechs Wochen des Krieges dahingerafft. Die schwere Erschütterung, die es in jenen Einleitungsschlachten in Galizien und Südpolen erlitten hatte, wirkten fort und erzeugten Krise auf Krise. Die Notlage Österreich-Ungarns war nach Hindenburgs Worten der springende Punkt in den Operationen unseres Ostheeres geworden. Selbst in Serbien war anfänglichen Erfolgen ein schwerer Rückschlag gefolgt. Der Thronfolger Erzherzog Karl Franz Joseph bestätigte mir gerade in diesen Tagen bei einem Besuch in Stenay, daß die Gerüchte, die über die Lockerung des inneren Gefüges der Armee im allgemeinen und über die Unzuverlässigkeit der tschechischen Truppenteile im besonderen umliefen, leider Gottes auf Wahrheit beruhten. Ganz schwarz malte mir der Reichskanzler gelegentlich einer Aussprache Anfang Januar die durch die mangelnden Kriegseleistungen der Donaumonarchie geschaffene politische Lage. Er wußte von italienischen Munitionslieferungen an Frankreich und von Kriegsvorbereitungen unseres einstigen Dreibundesgenossen zu berichten und tadelte scharf die mangelnde Bereitwilligkeit des Wiener Kabinetts zu Konzessionen an Italien. Auch die Haltung Rumäniens schien bereits unsicher, während es allen diplomatischen Bemühungen nicht gelingen wollte, Bulgarien zum Anschluß an die Mittelmächte zu bringen. So war ich denn mehr als je von der Überzeugung durchdrungen, daß, wie die Hauptlast des Krieges auf Deutschlands Schultern ruhte, auch der Ausgang einzig von der inneren Kraft des deutschen Volkes abhängen würde.

#### Kämpfe an der Heeresgruppenfront im Januar.

Auf dem der neutralen Schweiz angrenzenden Flügel meiner Heeresgruppe zeigte der Franzose um die Jahreswende lebhaftere Angriffstätigkeit. Er drückte mit stärkeren Kräften aus dem Vogesen-Tale bei Karten 1 u. 3. Thann vor, griff bei Oberburnhaupt im Sundgau sowie weiter nördlich im Gebirge und am Buchenkopf südlich Diedolshausen meist vergeblich